

schauspiel

ISLAND.

**ALS FREUNDE SIND
WIR ERBARMUNGSLÖS**

GORNAYA

**KONZERT
THEATER
BERN**



Stéphane Mauder, Luka Dimic



ISLAND.

**ALS FREUNDE SIND
WIR ERBARMUNGSLOS**

GORNAYA

URAUFFÜHRUNG

PREMIERE

21. September 2017, Vidmar 2

DAUER DER VORSTELLUNG

1h 20 min, ohne Pause

BESETZUNG

REGIE Lorenz Nufer

BÜHNE Selina Howald

KOSTÜME Maité Forster

MUSIK Martin Gantenbein

CHOREOGRAFIE Olga Masleinnikowa

LICHTGESTALTUNG Reto Dietrich

DRAMATURGIE Michael Gmaj

REGIEASSISTENZ Myrtha Bonderer

GRANTLER, DER PRÄSIDENT Stéphane Maeder

SANDERS, EIN MAJOR Florentine Krafft

BLOMBERG-PAPPENHEIM, EIN MINISTER Luka Dimic

KOLSCHITZKY, GRANTLERS SEKRETÄR David Berger

RADIOSTIMME Lorenz Nufer

Die Ausstattung wurde in den Werkstätten und Ateliers von Konzert Theater Bern hergestellt. CO-LEITUNG MALSAAL Susanna Hunziker, Lisa Minder LEITER SCHREINEREI Markus Blaser LEITER SCHLOSSEREI Marc Bergundthal LEITER DEKORATION Daniel Mumenthaler LEITERIN MASKE Carmen Maria Fahrner GEWANDMEISTERINNEN Mariette Moser, Gabriela Specogna LEITER REQUISITE Thomas Aufschläger LEITER BELEUCHTUNG Jürgen Nase LEITER AUDIO UND VIDEO Bruno Benedetti LEITER VIDMAR Marc Brügger

merci!

Partner Maske Aesop & Dr. Hauschka

— 2TÜCKLABOR
NEUE SCHWEIZER DRAMATIK



**DER BLICK
ZURÜCK AUFS
GRAUEN
LÄHMT UNS.**

DAS KÖNNEN
WIR UNS
VOLKSWIRT-
SCHAFTLICH
NICHT LEISTEN.



Blomberg-Pappenheim, ein Minister



Stéphane Maeder, Florentine Krafft, Luka Dimic, David Berger

ERBARMUNGSLOSE CLOWNS

Das Volk geht auf die Strasse und protestiert. Ein Jubiläum steht an. Die Feier der Völkerfreundschaft eines nicht näher präzisieren Staates mit Island. Zu Ehren dieses Jubiläums wird der isländische Ministerpräsident Erikson erwartet, nur kommt dieser wegen unglücklicher Verwicklungen nie in der Hauptstadt an. Eine Krise grösseren Ausmasses nimmt ihren Lauf. Ausschliesslich ihren Machterhalt vor Augen, zieht die politische Nomenklatur die ihrer Meinung nach notwendigen Konsequenzen und opfert dabei ein Menschenleben. Aber was ist schon das nackte Leben, wenn es um Macht geht?

Gornaya schrieb in der Spielzeit 2016.17 ein Stück für die Bundesstadt. Entstanden ist es während ihrer Hausautorschaft am Konzert Theater Bern in Kooperation mit dem Förderprogramm für neue Schweizer Dramatik, dem *Stück Labor Basel*. Es ist ein Text über Politik und Politiker, eine Groteske über Macht und Machterhalt sowie darüber, wie aus Missgeschicken und Unvorhersehbarkeiten Gewinn geschlagen wird, wenn man bereit ist, über Leichen zu gehen.

Wir leben in einer Zeit, in der regierende Despoten und Populisten wieder mehrheitsfähig geworden sind, in der Gesellschaften eine vermeintlich starke Hand einfordern und – sei es aus Protest oder einer grundlegenden Unzufriedenheit heraus – nach starken politischen Vertretern verlangen. Schaut man in den Norden, sieht man die «Alternative für Deutschland», die als recht(sradikal)e Partei bei der Wahl zum Deutschen Bundestag erstmals in der Geschichte der deutschen Demokratie ins Parlament eingezogen sein wird. Blickt man in den Süden, wird man regelmässig mit

neuen Schreckensnachrichten über Erdoğan's Zerstörung eines demokratischen Staates konfrontiert. Im Osten konnte Russland unter Putins autokratischem Regime problemlos die Krim annektieren, ohne grössere Konsequenzen von anderen Staaten befürchten zu müssen. Und im Westen macht sich noch immer der gefährliche Dilettantismus eines Donald Trump breit. Im Herzen Europas, nicht weit von unseren Grenzen entfernt, sind wir mit neonationalistischen Bewegungen konfrontiert, angeführt von Viktor Orbán in Ungarn und Jarosław Kaczyński in Polen, die eine «illiberale Demokratie» aufbauen und mit allen Mitteln versuchen, ihre Popularität zu steigern, was in letzter Konsequenz zur Spaltung des eigenen Volkes führt. Man kann wohl ohne Umschweife sagen: Die westlichen liberalen Demokratien sind in der Defensive. Wir leben in einer Zeit des Säbelrasselns zwischen den Staaten, das in einer solchen Intensität zum letzten Mal vor dem Ersten Weltkrieg zelebriert wurde. Einer Welt, die vielleicht nicht kurz vor einem globalen Krieg steht, die aber die Möglichkeit «Krieg» erneut auf die Verhandlungstische der Diplomaten gebracht hat. Bestes Beispiel dafür sind die Provokationen des an Absurdität nicht mehr zu überbietenden Herrschers Nordkoreas, Kim Jong Un. Es braucht nur einmal schwache Nerven oder eine Verbindung unglücklicher Umstände, um die Säbel tatsächlich aufeinanderprallen zu lassen. Im Nachhinein werden wir uns womöglich wundern, wie es dazu kommen konnte, wie wir unser Schicksal in die Hände solcher Clowns und Dilettanten legen konnten.

Auch davon handelt *Island*.

ZUR SPRACHE

Gornayas Stück spielt intensiv mit Sprache, wie das zeitgenössische Texte selten tun. Es basiert auf umfangreichen Recherchen der Autorin über die letzten Tage der DDR: Ein untergehender Staat bildet den Hintergrund, der nur noch in der Lage war, seinen Zerfall korrekt zu verwalten. Die altertümliche, distanzierte, technokratische Sprache der SED-Funktionäre diente als Vorbild für die Sprachspielereien zwischen den Protagonisten: Politik ist Sprache und wird über Sprache geführt. Bestes Beispiel dafür ist die berühmte Pressekonferenz des Zentralkomitees der DDR, in der Günther Schabowski mit wenigen Worten die Reisefreiheit verkündete, selbst überrascht und darüber im Zweifel, ob er das Communiqué richtig verlesen hatte. So ist auch das Sprachspiel in *Island* nicht nur reine Spielerei, sondern eine Strategie, mit der jede Figur ihr politisches Überleben zu sichern und das des Kontrahenten zu vernichten versucht.

ZUR RAHMENHANDLUNG

Ein auf den ersten Blick harmloser Staatsbesuch ist die Rahmung für eine konfliktträchtige Vertragsunterzeichnung, die zwischen dem nicht genauer definierten Staat, in dessen Präsidentengebäude das Stück verortet ist, und Island stattfinden soll. Es ist einer von vielen Verträgen, die weder das Volk noch die Machthaber wirklich wünschen, die jedoch geschlossen werden müssen, um die wirtschaftliche Entwicklung beider Länder nicht zu gefährden. In wessen Interesse die Verträge tatsächlich sind, wird während des Verlaufs des Stückes nicht ausgesprochen; erzählt wird aber, wie sich die Politiker des Problems entledigen: Zunächst verschwindet während seiner Einreise der isländische Ministerpräsident – später erfährt man, dass er aus Versehen erschossen wurde. Das erboste Volk, noch im Dunkeln gelassen über das

folgeschwere Ereignis der Tötung des isländischen Staatsgasts, verlangt weiterhin nach diesem und will ihn auf dem Balkon des Regierungspalastes sehen. Schnell entschlossen entscheiden die Machthaber, ihren Sekretär als isländischen Ministerpräsidenten auf die politische Bühne zu schicken, wohlwissend, dass das Volk ihn auch umbringen könnte. Und so entledigen sie sich des politischen Mordes, an dem keiner so richtig Schuld haben konnte: Sie werfen ihrem Volk den «falschen» Erikson zum Frass vor...

ZUM AUSNAHMEZUSTAND

Diese kluge Wendung in Gornayas Stück kann nicht nur als Beschreibung dessen verstanden werden, wie sich Machthaber den Willen der eigenen Bevölkerung zunutze machen, wenn sie in Situationen geraten, die ihre Macht gefährden. Es erzählt auch, wie ein Volk dazu verleitet wird, zu agitieren und im Interesse seiner Regierungsvertreter zu handeln, ohne über das nötige Wissen zu verfügen, um die Situation einschätzen und richtig deuten zu können. Der umstrittene deutsche Staatsrechtler Carl Schmitt prägte den berühmten Satz: «Souverän ist, wer über den Ausnahmezustand entscheidet.» Bei genauerer Betrachtung ist dieser Satz keine Definition, sondern eine Drohung, aus der die Frage abzuleiten ist: «Darf der Staat die Verfassung brechen?». «Natürlich nicht», wird erst mal jeder von uns antworten. Und doch haben Staaten, zuvorderst die USA, Mittel und Möglichkeiten gefunden, Räume zu schaffen, in denen die Verfassung nicht mehr gilt. Personen, die als Terroristen verdächtigt werden, geraten sehr schnell in diese Bereiche, aber auch jeder Flüchtling kann als staatenlose Entität in einen solchen Zwischenbereich fallen, in dem das Grundgesetz nicht mehr gilt.

Island beschäftigt sich mit der Frage, wer wann und auf welche Art und Weise in diese Bereiche gerät; es stellt die Frage, wer tatsächlich der Souverän in einem Staat ist, in dem das Volk diese Funktion an das Staatsoberhaupt delegiert hat, und inwiefern es seine Souveränität in diesem Zusammenhang verlieren oder sogar freiwillig abgeben kann. *Island* ist so nicht nur eine Politsatire, sondern wird mittels dieser Wendung zu einem tragikomischen Stück in bester Dürrenmattscher Tradition.

Michael Gmaj

«AUSSERGE-
WÖHNLICHE
SITUATIONEN
VERLANGEN
**AUSSERGE-
WÖHNLICHE**
MASSNAHMEN.»

Grantler, der Präsident



POLITIK UND SPRACHE

von Gornaya

Von Anfang an geht es um Inszenierung. Die Regierung soll (von wollen kann keine Rede sein) die Völkerfreundschaft feiern, den Bruderkuss zelebrieren – mithin die Geschichte der Väter ins Bild setzen. Damit die hehre Völkerverständigung unter Männern nicht durch einen dummen Faux-Pas in Krieg mündet, gibt es bekanntlich das diplomatische Protokoll. Über seine Bedeutung über Jahrhunderte hinweg gibt uns das Staatszeremoniell hinreichend Auskunft. Tatsächlich steht der Regierung das Wasser ausgerechnet an diesem Tag aber bis zum Hals. Seit Jahren von der Realität entfremdet – das Land selbst abgeschottet und die Grenzen zu – geht es der Regierung jetzt allein um die Aufrechterhaltung des Status Quo und um das Verschleiern dessen, was ist. Ihre einzige Angst: dass die Inszenierung des Verschleierns aus dem Ruder laufen könnte. Man handelt nicht, spricht dafür umso mehr. Die Tonprotokolle aus den letzten Sitzungen des SED-Zentralkomitees im Herbst 1989 zeigen, wie es sich anhört, wenn Männer im Ausnahmezustand so tun, als könnte man die Tagesordnung weiterführen. Man hält am Vokabular fest, selbst dann, wenn alles um einen herum zusammenbricht. Wenn die Regierung längst nur noch um sich selbst kreist, muss sich das Sprechen in Stereotypen und sinnentleerten Phrasen – sprich: Zitaten – kristallisieren (dass es ausserhalb des Zitierens überhaupt kein Sprechen mehr gibt, beklagt schon Fürst Saurau in Thomas Bernhards *Verstörung*). Es kommt deshalb nicht von ungefähr, wenn Major Sanders versucht, sich an einen jahrhundertalten Quellentext zu erinnern. Ihr Sprachreservoir entstammt nicht dem lebendigen Hier und

Jetzt, sondern schöpft sich aus einer bereits vermittelten Vergangenheit, konkret: aus einem Bericht des Minoriten Johannes von Winterthur über die Schlacht von Morgarten. Es ist eine Art sprachliche Choreografie aus der Gruft heraus, entfremdet von der Wirklichkeit und von jeglicher individuellen Wahrheit. Die Phrasen, Versatzstücke und Zitate sind längst an die Stelle der Wirklichkeit getreten und haben sich verselbständigt, sodass der Minister vergisst, was und wen er gerade zitiert, und eben auch schon mal etwas durcheinanderbringt. Will ich die Wirklichkeit abbilden? Nein. Die Form der Sprache ist bereits eine Sichtweise, d.h. eine Abstraktion; sie hebt sich also bewusst vom alltäglichen Sprachgebrauch ab. Sprache ist hier reine Simulation und hat sich abgelöst von all dem, was menschliches Sprechen ausmacht (Empathie, Zuwendung etc.), es ist nunmehr die Sprache der Bestie. Darüber hinaus verweisen die Phrasen auf die Verlogenheit der Regierung. Warum denkt Sanders sofort an Schlachten, wenn es darum geht, eine neue Rede über die Völkerfreundschaft zu entwerfen? Oder warum geht es im ABC der Völkerfreundschaft vor allem darum, Feinde und Ausländer zu benennen und zu beziffern? Der totale Widerstand. Die *Kleinkriegsanleitung für jedermann* oder auch ein Wahlkampf-Quiz einer Schweizer Partei aus dem Jahr 2016 liefern den dafür nötigen Duktus und Gestus. Von da ist es nur noch ein kleiner Schritt zum Missbrauch, ja, zur Perversion an sich idealer Begriffe. Man muss sich dafür nur Erich Mielkes *Selbstverständnis als Humanist* vergegenwärtigen. Die ewige Wiederholung, die sprachliche Endlosschleife schützt vor Pannen nicht, im Gegenteil. In *Die Schweiz und ihre Skandale*



«IRGENDWO
VERBIRGT SICH
**IMMER EIN
SCHUFT.»**

Major Sanders

kann man nachlesen, was man unter Dilettantismus zu verstehen hat; die Versuchung, 007 oder «Indianerlis» zu spielen, ist eben mitunter gross. Und mindestens ebenso gross ist die Skrupellosigkeit, wenn es darum geht, den Skandal gegenüber der Öffentlichkeit zu vertuschen; es wird gelogen, dass die Balken brechen. Dass das Spielen weit mehr Lust bereitet als die Wirklichkeit, demonstrieren übrigens auch Sanders und Blomberg-Pappenheim, wenn sie im «Wargame» *Operation Exporter*, das als Brettspiel tatsächlich existiert, die Syrieninvasion von 1941 nachstellen.

Im Stück *Island* handelt die Regierung erst, als sie keinen andern Ausweg mehr sieht; dann aber konsequent. Bezeichnenderweise besteht die «Lösung» in einer neuen Inszenierung, es handelt sich also um ein Spiel im Spiel (nicht zuletzt orientiert man sich dabei am militärischen Gruss). Wenn die Regierung über das Individuum Kolschitzky den Bann ausspricht, erklärt sie ihn für rechtlich schutzlos: Dieser wird, wie nach Agamben, zum «homo sacer» oder vogelfreien Opfer erklärt, den man töten lassen darf, ohne dass es als Mord gilt. So erbringt die Regierung den Beweis ihrer Macht.

Dass das Stück allegorisch zu lesen ist, hängt wesentlich auch mit dem Arbeitsprozess zusammen, der dem Flipperspiel ähnelt. Die Feder – das Thema, die Inspiration – jagt die Kugel in den Kanal, in die Windungen des Gehirns hinein. Die Kugel rollt, wird umgeleitet oder aufgehalten, sie trifft auf entsprechende Elemente, von denen sie wieder zurückgefedert wird, verweilt in einem Loch, wird wieder ausgeworfen. Bumpers, Ejects, Slingshots – das sind quasi meine Quellen, mein Recherchematerial. Sie bringen zusammen, was auf den ersten Blick nicht unbedingt zusammenzugehören scheint.

Luka Dimic, David Berger, Stéphane Maeder,
Florentine Krafft



«**WIR SIND**
DANK UNSERER
EINBILDUNGS-
KRAFT.»

Grantler, der Präsident

VOM EXTREMEN NORMALZUSTAND

von Katrin Meyer

Was heisst Politik heute? Leben wir in einer Zeit, in der das Politische zunehmend zu einer Frage des ökonomischen Managements wird? Oder wird das Politische heute dominiert durch die Gewalt, mit der Nationalstaaten ihre Souveränität verteidigen? Für beide Interpretationen gibt es gute Gründe, blickt man auf die ökonomische Globalisierung einerseits und auf den «Krieg gegen den Terror» andererseits.

Der Philosoph Giorgio Agamben hat die Debatte um die Logik der aktuellen Politik tüchtig angeheizt durch die radikalen Thesen, die er in seinem Hauptwerk *Homo sacer* (1995, deutsch 2002) formuliert hat. Nach Agamben herrscht im Kern des Politischen die Gewalt. Diese geht aus von einem Souverän, der darüber entscheidet, welchen Personen in seinem Machtbereich ein Rechtsstatus zukommt und welchen nicht oder allgemeiner ausgedrückt: wann Recht und Verfassung gelten und wann nicht. Nach Agamben geht diese Form von Souveränität auf römische Institutionen zurück, zum Beispiel auf das Recht des Familienvaters, über Leben oder Tod seines Sohnes entscheiden zu können, oder auf die geheimnisvolle Figur des «Homo sacer», der im archaischen Rom einen heilig-verfluchten Menschen bezeichnete, der aus der menschlichen und göttlichen Rechtsgemeinschaft ausgestossen wurde, also vogelfrei war, und deshalb straflos getötet werden durfte. Politik ereignet sich nach Agamben immer im Schatten einer solch gewaltsam agierenden souveränen Macht. Es ist die Macht, über den «Ausnahmestand» zu entscheiden.

Mit dieser höchst provokanten, vom nationalsozialistischen Staatsrechtler Carl Schmitt übernommenen Definition ist nach Agamben aber die politische Souveränität noch nicht erschöpfend beschrieben. Er beruft sich nicht nur auf den «rechten» Carl Schmitt, sondern auch auf den «linken» Michel Foucault (und sorgt schon mit dieser Mischung für beträchtlichen Zündstoff). Nach Agamben sind wir heute alle dem Zugriff einer Politik unterworfen, die die Menschen auf ihr (Über-)Leben reduziert. Dies tut sie paradoxerweise gerade dann, wenn ihr Ziel - wie in bürgerlich-liberalen Demokratien üblich - darin besteht, das Leben des Einzelnen zu schützen und zu fördern. Den Umstand, dass im 20. Jahrhundert bürgerliche Demokratien zu totalitären Staaten werden konnten, erklärt Agamben damit, dass sich hinter dem liberalen Schutz von Leben und Freiheit die totale Gewalt eines Souveräns verbirgt, der über Leben und Tod von Menschen verfügen kann. Der Philosoph nennt diesen Zusammenhang im (sachlich nicht ganz korrekten) Rückgriff auf Michel Foucault «Biopolitik». Biopolitik ist gewaltsam, verfügend und bedrohlich, weil sie menschliches Leben nicht in der Fülle seiner Lebensformen, sondern in seiner nackten Lebendigkeit verwaltet. Und wo das Leben durch Gentechnologie, Rassengesetze oder Reproduktionsmedizin auf biologische Tatsachen reduziert wird, da ist es nach Agamben nur noch ein kleiner Schritt, dass man solches Leben auch vernichten kann. «Lebenspolitik» ist immer auch «Todespolitik».

Agambens wichtigste Belege für den allseits möglichen und systematisch schon vorbereiteten Umschlag von einer demokratischen zu einer totalitären Biopolitik sind Hitler-Deutschland und die USA unter George W. Bush. Als die USA nach 9/11 im Rahmen ihrer Sicherheitspolitik entschieden, allen AusländerInnen bei ihrer Einreise in die USA die Fingerabdrücke abzunehmen, verzichtete Agamben in öffentlichen Stellungnahmen darauf, in die USA einzureisen und seine Gastprofessur in New York anzutreten. Er begründete diesen Schritt mit der Analogie zwischen der biometrischen Erfassung für Reisende und den KZ-Tätowierungen in Auschwitz. Bereits früher hatte er mit der These provoziert, dass der rechtlose Status der Gefangenen in Guantánamo Bay vergleichbar sei mit der Situation der in den Nazikonzentrationslagern inhaftierten Juden und Jüdinnen, die mit dem Ende ihrer Staatsbürgerschaft jeden rechtlichen Status verloren hätten.

Die Analogie zwischen USA und Hitler-Deutschland, zwischen Guantánamo und Auschwitz, das heisst zwischen einer liberalen Demokratie und einer faschistischen Diktatur, ist auf den ersten Blick ebenso wenig plausibel wie die These, die Transitzonen für gestrandete Asylsuchende in den Flughäfen oder die Banlieues in Grossstädten seien prinzipiell mit den nationalsozialistischen Lagern vergleichbar. Diese Vergleiche seien reichlich an den Haaren herbeigezogen, befand eine Kritikerin nach Erscheinen des *Homo sacer*. Und ein anderer mokierte sich darüber, dass Agamben überall nur Konzentrationslager sehe. Seither hat die Kritik am «apokalyptischen Denker» nicht abgenommen und lässt den Stern des Hochgejubelten stetig fallen. Sein letztes Werk *Profanierungen* (2005, deutsch 2005) wurde von den grossen Feuilletons kaum noch zur Kenntnis genommen.

Der Philosophieprofessor, der wie nur wenige seiner Zunft sich nicht zu schade ist, sich in die Tages- und Weltpolitik einzumi-

schen und den alltagspolitischen Rechtfertigungsdiskursen eine prinzipielle Perspektive entgegenzuhalten, scheint über genau diesen Ansatz gestolpert zu sein: Sein Versuch, im Wandel der politischen Geschichte ein überhistorisches Prinzip freizulegen, das die verschiedenen Phänomene vereint, birgt die Gefahr, wichtige historische Differenzen zu übersehen und das Ungleiche gleich zu machen. In *Homo sacer* werden Demokratie und Diktatur durch das Extrembild einer archaischen souveränen Gewalt verbunden, die in der Demokratie virtuell und in der Diktatur real geworden ist.

Gegen diese Vorbehalte und Einsprüche kann aber Agambens «Extremismus» auch verteidigt werden. Denn das Extrem führt nicht nur zur Nivellierung aller Differenzen, sondern kann auch Erkenntnis erschliessen. Agamben folgt darin dem methodischen Ideal, das vor ihm bereits Autoren wie Walter Benjamin und Theodor W. Adorno vertreten haben: Es zeige sich das Wahre im Extrem - oder bescheidener ausgedrückt: Im Extrem entlarve sich die Normalität. Das Extrem kann etwas erfahrbar und denkbar machen, was sich im normalisierenden Diskurs versteckt hält.

Wer heute etwa versucht, die Schweizer Asyl- und AusländerInnenpolitik prinzipiell zu kritisieren, stösst schnell an argumentative Grenzen. Vieles, allzu vieles gilt als normal und selbstverständlich - etwa die Tatsache, dass es überhaupt ein Ausländergesetz gibt. Dabei bleibt unreflektiert, was es für den Begriff der Demokratie eigentlich bedeutet, dass sie Menschen ihre vollen Rechte abspricht, bloss weil sie AusländerInnen sind. Hier könnte man mit Agamben behaupten, dass eine biopolitische Reduktion am Werk ist, die Menschen von ihrer Lebensform isoliert und auf die «nackte» Ethnizität oder Nationalität reduziert. Denn ethnisch-nationalistische Kategorien sind insofern Ausdruck des «blossen Lebens», als sie Menschen nach dem Blut

ihrer Eltern (ius sanguinis) oder dem Ort der Geburt (ius solis) beurteilen - und nur danach. Wie schnell diese «Macht zur Reduktion» in eine «Macht über den Ausnahmezustand» und in eine «Macht über Leben und Tod» übergehen kann, ist an der Entwicklung des Schweizer Ausländerrechts eindrücklich ablesbar. Die vor zehn Jahren etablierten «Zwangsmassnahmen im Ausländerrecht» sind faktisch Notstandsgesetze und werden im Rekurs auf den Notfall laufend verschärft. Dass hier der Ausnahmezustand gilt, also die Suspendierung regulärer Rechte und die Aufhebung der Gewaltenteilung zum «Schutz der öffentlichen Sicherheit und Ordnung», zeigt sich sowohl am übereilten Verfahren wie auch an der ständigen Ausweitung der Exekutivgewalt. In ihrer Logik sind diese präventiv mit dem Schutz der Schweizer Bevölkerung legitimierten Aussetzungen von Grundrechten gefährlich nahe bei der «Schutzhaft», die in Nazideutschland dazu diente, Menschen ohne strafrechtliche Gründe in Haft zu setzen, und die Agamben in «Homo sacer» als Urform der späteren Konzentrationslager liest. Dieser Zusammenhang wirft ein düsteres Licht auf die Tatsache, dass AusländerInnen in Schweizer Ausschaffungsgefängnissen aus administrativen Gründen bis zu zwei Jahre inhaftiert sein können. Auch Asylsuchende mit Nichteintretensentscheid (NEE), die die Schweiz weder legal verlassen noch sich legal darin aufhalten dürfen, kommen Agambens Figur des «Homo sacer» sehr nahe. Sie leben unter Bedingungen, bei denen unentscheidbar geworden ist, ob es sich um Rechts- oder um Gewaltverhältnisse handelt.

Die in Notstandsgesetzen enthaltene Ununterscheidbarkeit von Recht und Gewalt, deren Logik Agamben im Buch «Ausnahmezustand» (2003, deutsch 2004) historisch rekonstruiert hat, bleibt aber der Verfassung nicht äusserlich. Sie ist - als Möglichkeit zur Suspendierung der regulären Rechte - logisch gesehen «in» der

Verfassung mit enthalten. Der Ausnahmezustand muss nach Agamben in jedem Recht immer mitgedacht werden. Wir alle, auch diejenigen, die die vollen Bürgerrechte besitzen, stehen somit unter dem Bann des virtuellen Ausnahmezustandes.

Diese Verabsolutierung einer Krisenfigur zur Normalität ist sicher die Pointe von Agambens Politikbegriff. Sie macht in kritischer Absicht ein Extrem erfahrbar, provoziert allerdings auch viele Fragen. Ist der Weg vom virtuellen zum realen Ausnahmezustand wirklich so kurz, wie bei Agamben angelegt? Und kann sich Biopolitik nicht auch noch anders, mit Foucault gesprochen, «produktiver» äussern? Muss nicht, wer die Produktivität des «Homo sacer» erkennen will, auch diejenige des «Homo oeconomicus» mitdenken und die einseitige, auf «Todespolitik» reduzierte Interpretation von Foucaults Biopolitik revidieren?

Katrin Meyer ist seit 2012 Privatdozentin für Philosophie an der Universität Basel. Daneben Tätigkeit als Lehrbeauftragte für Philosophie und Gender Studies an verschiedenen Schweizer Universitäten. Von 2005–2017 Gesamtkoordinatorin des Netzwerks «Gender Studies Schweiz».



FREUNDE, FEINDE UND FREMDE

Aus *Moderne und Ambivalenz* von Zygmunt Bauman

Die Freund/Feind-Opposition trennt Wahres von Falschem, Gutes von Bösem, Schönes von Hässlichem. Sie differenziert auch zwischen eigentlich und uneigentlich, richtig und falsch, geschmackvoll und ungehörig. Sie macht die Welt lesbar und deshalb instruktiv.

Gegen diesen behaglichen Antagonismus, dieses von Konflikten zerrissene Zusammenspiel von Freunden und Feinden rebelliert der Fremde. Die Bedrohung, die er mit sich bringt, ist erschreckender als die, die man vom Feinde fürchten muß. Der Fremde bedroht die Vergesellschaftung. Er stellt die Opposition zwischen Freunden und Feinden als die *completa mappa mundi* in Frage, als den Unterschied, der alle Unterschiede aufzehrt und deshalb nichts außerhalb seiner läßt. Da diese Opposition die Grundlage ist, auf der alles gesellschaftliche Leben und alle Unterschiede, die es zusammenflicken und zusammenhalten, beruhen, untergräbt der Fremde das gesellschaftliche Leben selbst. Und all dies, weil der Fremde weder Freund noch Feind ist; und weil er beides sein kann. Der Fremde ist ein Mitglied der Familie der Unentscheidbaren – jener verwirrenden, gleichwohl universalen Einheiten, die, wiederum in Derridas Worten «nicht mehr innerhalb des philosophischen (binären) Gegensatzes eingeschlossen werden können und ihm dennoch innewohnen, ihm widerstehen, ihn desorganisieren, aber ohne jemals einen dritten Ausdruck zu bilden». Oppositionen ermöglichen Wissen und Handeln; Unentscheidbare lähmen sie. Unentscheidbare exponieren brutal das Künstliche, die Fragilität, das Heuchlerische der lebenswichtig-

ten unter den Trennungen. Sie bringen das Außen nach Innen und vergiften das Tröstende der Ordnung durch den Argwohn gegen das Chaos. Dies ist genau das, was die Fremden tun.

Beide (territoriale und funktionale) Mittel institutioneller Trennung stützen – ja, verstärken – ganz bequem die Unvertrautheit der Unvertrauten, zusammen mit seiner alltäglichen Irrelevanz. Sie schützen ebenso, wenn auch indirekt, die sichere Vertrautheit des eigenen Territoriums. Entgegen einer weitverbreiteten Meinung hat das Fernsehen, dieses riesige und leicht zugängliche Schlüsselloch, durch das alltäglich ein Blick auf die unvertrauten Verhaltensweisen geworfen werden kann, weder die institutionelle Trennung beseitigt noch ihre Wirksamkeit verringert. Man kann sagen, dass McLuhans «globales Dorf» sich nicht verwirklicht hat. Der Rahmen eines Films oder des Fernsehbildschirms verhindert die Gefahr des Überschwappens noch effektiver als Touristenhotels oder eingezäunte Campinggelände; die Einseitigkeit der Kommunikation schließt das Unvertraute auf dem Bildschirm als im wesentlichen unkommunizierbar sicher weg.

Einige Fremde sind freilich nicht die bis-jetzt-Unentschiedenen; sie sind im Prinzip Unentscheidbare. Sie sind die Vorahnung jenes «dritten Elementes», das nicht sein sollte. Sie sind die wahren Hybriden, die Monster – nicht einfach unklassifiziert, sondern unklassifizierbar. Sie stellen Oppositionen überhaupt in Frage, das Prinzip der Opposition selbst, die Plausibilität der Dichotomie, die es suggeriert, und die Möglichkeit der Trennung, die es for-

dert. Sie demaskieren die brüchige Künstlichkeit der Trennung. Sie zerstören die Welt. Sie verwandeln das zeitweilige Unbehagen des «nicht mehr Weiterwissens» in eine endgültige Paralyse. Sie müssen tabuisiert, entwaffnet, unterdrückt, physisch oder geistig exiliert werden – oder die Welt könnte zugrundegehen.

Zygmunt Bauman wurde 1925 in Posen geboren. 1939 floh er vor den Nazis in die Sowjetunion. Er machte Karriere im militärischen Korps der polnischen Staatssicherheit. Ab 1954 lehrte er Soziologie an der Universität Warschau, von 1971 bis 1990 hatte er eine Professur im britischen Leeds, wo er bis zu seinem Tod, Anfang Januar 2017, lebte. Bekannt wurde er mit den Büchern *Dialektik der Ordnung, Die Moderne und der Holocaust* (1989) und *Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit* (1991).

DIE AUTORIN GORNAYA

Gornaya, deren künstlerische Wurzeln im lettischen Riga liegen, ist in der Nähe von Basel aufgewachsen. Nach der Matura und einem Aufenthalt in Israel nahm sie in Basel das Studium der Germanistik und Geschichte auf. Mit 23 Jahren zog sie nach Düsseldorf, wo sie ihr Studium beendete und anschliessend in Literaturwissenschaft promovierte. Bereits während des Studiums und später dann im Rahmen ihrer freischaffenden Tätigkeit widmete sich Gornaya dem eigenen literarischen Schreiben und verschiedenen künstlerischen Projekten, wozu insbesondere szenische Lesungen gehörten. Ihr Interesse galt schon früh nicht nur der Vermittlung anderer Autoren, sondern auch spartenübergreifenden Arbeiten. Während ihrer Zeit als Hausautorin am Konzert Theater Bern in der Spielzeit 2016.2017 wurde bereits eine musikalisch-literarische Soirée über den Schweizer Komponisten Friedrich Theodor Fröhlich uraufgeführt. Zudem sind für die Jazz-Liederabende *Tresor* aphoristische Texte zu den Themen Heimat, Liebe und Hass entstanden. Ihr erstes abendfüllendes Stück *Nanjing. The Future* (Hartmann & Stauffacher) wurde am Volkstheater Wien im März 2017 uraufgeführt. Seit 2005 lebt Gornaya in Bern und wahlweise in Wien.







NACHWEISE

IMPRESSUM

AUFFÜHRUNGSRECHTE

Hartmann & Stauffacher Verlag, Köln

TEXTNACHWEISE

Katrin Mayer, *Vom extremen Normalzustand*, in: WOZ, 02/2006.

Zygmunt Bauman, *Moderne und Ambivalenz*, Hamburg 1992.

Alle anderen Texte sind Originalbeiträge für dieses Programmheft.

BILDNACHWEISE

PROBENFOTOS Annette Boutellier, 18. September 2017

KONZERT THEATER BERN

INTENDANT Stephan Märki

SCHAUSPIELDIREKTOR Cihan Inan

SPIELZEIT 2017.2018

INHALT & REDAKTION Michael Gmaj

KONZEPT & GESTALTUNG formdusche, Berlin

LAYOUT Murielle Bender, Konzert Theater Bern

REDAKTIONSSCHLUSS 21. September 2017 | Änderungen vorbehalten.

«

ACH,
WÜRFELN
WIR EIN
**LETZTES
MAL IN
SYRIEN!**

»